



BIRGIT
JASMUND

Die
Elbflut

1784: Eine mutige Frau und eine
verheerende Naturkatastrophe

HISTORISCHER
ROMAN

atb

»Ich würde Ihnen gerne helfen, Ihren Traum zu verwirklichen. Als es um meinen ging, hatte ich auch Hilfe. Das möchte ich weitergeben.«

»Was war Ihr Traum?«, fragte Luise. Erst hinterher kam ihr der Gedanke, dass dies ungebührlich neugierig erscheinen könnte.

Conrad schien es nicht zu stören, er richtete sich im Bett in eine sitzende Position auf. »Nicht wenige wollten mich drängen, in die Fußstapfen meines Vaters zu treten und Dorfschullehrer zu werden.«

»Ihr Vater aber nicht?«, riet sie.

»Er hat meine Neigungen unterstützt und mich nicht gedrängt, seinem Weg zu folgen. Es kam von meiner Mutter und ihrer Familie.«

»Was waren Ihre Neigungen? Lehrer ist doch ein angesehener Beruf.« Diesmal dachte sie an ihren Bruder und den Vater.

»Ich wollte an der Bergakademie in Freiberg studieren und Geograph werden. Mein Vater hat mir ein Erbe hinterlassen, das mir dies ermöglichte. Dafür bin ich ihm auch Jahre, nachdem er von uns gegangen ist, noch dankbar.« Er schwang die Beine aus dem Bett.

»Was machen Sie?« Luise drehte sich weg, um einen Mann, mit dem sie nicht verwandt war, nicht beim Verlassen des Bettes zu beobachten.

»Ich bin gesund genug, um aufzustehen. Können Sie mir die Wasserschüssel ein wenig heranrücken und meine Kleidung hinlegen? Dann komme ich allein zurecht. Ich freue mich, wenn wir unser Gespräch danach in der Küche fortsetzen können.« Er lächelte sie an.

Luise kam seinen Wünschen nach und verließ eilig die Stube. In der Küche beschäftigte sie sich mit der Flickwäsche, die dort in einem großen Korb unter der Bank stand. Sie stopfte ein Loch in einer Tischdecke. Flink führte sie die Nadel durch den Stoff.

Als sie fertig war, schaute sie hoch. Conrad Meinel war noch nicht in der Küche erschienen.

Dabei war annähernd eine halbe Stunde vergangen. Benötigte ein Mann so lange, um sich zu waschen und anzuziehen?

Vor der Stubentür blieb sie stehen und lauschte. Kein Laut war dahinter zu hören. Sie zögerte zunächst, klopfte dann aber an und trat ein.

Conrad Meinel saß vollständig angezogen auf dem Bett. Nur die Schuhe fehlten. Er sah kläglich zu ihr auf. In der Waschschüssel lag ein Lappen und ein Handtuch auf dem Bett.

»Sie warten auf mich?«

»Ich wollte schauen, ob bei Ihnen alles in Ordnung ist.«

»Nichts ist gut. Meine Beine gehorchen mir nicht.«

Luise sah ihn erschrocken an.

»Nicht, was Sie denken. Es fühlt sich an, als hätte ich hier keine Knochen, Muskeln oder Sehnen.« Er schlug sich auf den Oberschenkel. »Wie Brei. Ich konnte kaum durch das Zimmer gehen und musste mich wieder hinsetzen.«

»Sie hätten noch nicht aufstehen dürfen. Wollen Sie sich wieder hinlegen? Ein Fieber muss richtig ausgeheilt werden, sonst kehrt es schneller zurück, als Sie es sich vorstellen.«

»Ich will aufstehen«, beharrte er stur. »Im Bett lag ich lange genug.«

»Stützen Sie sich auf mich.« Luise kam sich bei diesem Angebot ungeheuer mutig vor.

Mit ihrer Hilfe schaffte Conrad Meinel es in die Küche, wo sie ihm ein deftiges Essen mit Kohl und Speck vorsetzte.

Das war der Auftakt zu einer Reihe von Gesprächen, die Luise mehr und mehr genoss. Conrad Meinel war ein angenehmer Unterhalter, der sie gerne an seinem Wissen teilhaben ließ. Sie erfuhr viel über die Vermessung von Straßen und Plätzen. Nicht nur in Ortschaften, sondern vor allen Dingen bei den Straßen über Land. Conrad erklärte ihr, wie die Größe eines Sees oder die Höhe eines Berges ermittelt wurden.

Sie verstand kaum die Hälfte seiner Ausführungen und hätte schon eine Stunde später nichts davon mit eigenen Worten wiederholen können. Zu fremd war ihr der Inhalt, aber auch faszinierend. Sie hörte ihm einfach gerne zu.

Kapitel VIII

Luise und Conrad saßen in der Küche des Fischerhauses. Er las in einem Buch, das ihm seine Mutter aus Wehlen geschickt hatte, Luise beschäftigte sich mit Flickwäsche und fragte sich, wie die vornehmen Leute es schafften, derartig viele Tischdecken, Laken oder Unterwäsche zu zerreißen. Im Haushalt der Familie Ehrmann ging man sorgsam mit den Sachen um. Zwischen ihr und Conrad herrschte ein angenehmes, konzentriertes Schweigen.

Seit seinem ersten Versuch, das Bett zu verlassen, waren zwei Tage vergangen, und er hatte endlich Appetit und mit Lust eine Speckpastete mit Pilzen gegessen, danach sauer eingelegte Möhren und Zwiebeln auf Brot und dazu Tee aus Linden- und Brennnesselblättern getrunken. Jetzt war er wirklich auf dem Weg der Besserung. Darüber freute sich Luise – einerseits. Gleichzeitig war sie traurig, denn es bedeutete, dass er sie bald verlassen würde.

»Au! Du hast mich gebissen, du Biest!«, rief Georg aus dem Flur und unterbrach ihre Gedanken.

»Das ist Georg«, sagte Luise überflüssigerweise. »Was hat er?«
Zugleich standen sie und Conrad auf und stießen an der Tür zusammen, weil sie in den Flur stürmen wollten. Conrad ließ ihr den Vortritt.

Dort stand Georg und hielt seinen Schal in den Händen. Sein Wams stand offen. Aus einem Finger quoll Blut. Der Schal bewegte sich.

»Was hast du gemacht?«, wollte Luise wissen.

»Nichts.«

»Dein Finger, du blutest.«

»Das war nicht ich. Das war ...«

Wieder bewegte sich der Schal. Zwischen den Falten tauchte eine fleischfarbene Nase mit einem schwarzen Fleck auf. Ein pelziges

Gesicht mit zwei schwarzen Knopfaugen folgte. Ein zweiter schwarzer Fleck auf der Stirn des Tierchens verstärkte dessen putziges Aussehen. Das Fell stand ihm struppig vom Kopf ab.

»Was ist das?«, fragte Luise. Es kam ihr vor wie ein Marder. Aber Georg würde doch nicht ...? Wie sollte er einen Marder gefangen haben? Schließen diese Tiere nicht im Winter?

»Das ist ein Frettchen«, sagte Conrad. Er hob die Hand, um mit einem Finger das pelzige Köpfchen zu streicheln.

»Vorsicht, der hat scharfe Zähne«, warnte Georg.

»Wo hast du es her? Das ist doch kein Haustier. Ich habe so etwas noch nie gesehen.«

Ein Blick aus schwarzen Knopfaugen traf Luise. Sie erkannte darin Angst und Verwirrung, und sogleich schlug ihr Herz für dieses kleine Wesen.

Das arbeitete sich weiter aus dem Schal heraus. Kurze Beine, kleine Pfoten und ein schlanker Körper erschienen. Bevor das Frettchen sich ganz befreite, schlang Georg eine weitere Schlaufe seines Schals um dessen Leib.

»Wo hast du es her?«, wiederholte Luise ungeduldig.

»Gefunden. Zuerst habe ich es für einen Hasen gehalten, der unseren Kochtopf bereichern könnte. Schnell habe ich dann aber gesehen, dass es ein kleiner Fritz ist. Es war im Eis eingeklemmt, und wenn ich es nicht entdeckt hätte, wäre es zerquetscht worden. Zum Dank hat es mich gebissen.«

»Ist es verletzt?«

»An einem Hinterbein vielleicht. Aber nicht schwer, jedenfalls hat es gezappelt, als wären es mindestens zwei seiner Sorte.«

»Können wir es behalten?« Luise streckte die Hände aus, und ihr Bruder übergab ihr den Schal. Das Frettchen lag für einen Moment still, und Luise spürte, wie es sich ihr anvertraute. Der ängstliche Ausdruck verschwand aus den Augen.